Was soll uns ein Nationaldenkmal?

Autor(en): **Kampf, Erik**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-748823

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WAS SOLL UNS EIN NATIONALDENKMAL?

Um das schweizerische Nationaldenkmal ist es recht stille geworden. Für unser Empfinden allzu still. Was man zuletzt von ihm hörte, war die Mitteilung des Preisgerichts, dass aus allen Entwürfen der ins Reckenhafte projizierte Innerschwyzer den Empfehlungsbrief nach Bern erhalten habe. Es ist also für uns Untertanen mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass dessen keulenbewehrtes Standbild dereinst den Flecken Schwyz überragen werde.

Ob dieser ausfallende Hirtenjüngling die gelungenste Verkörperung unserer nationalen Eigenart sei, mag der gute Geschmack entscheiden. Uns will bedünken, dass für ein Denkmal dieses Zweckes das Figürliche nicht das von vornherein gegebene sei. Selbst trotz der ungewöhnlichen Dimensionen nicht. Einesteils ist die Figur zu groß, als dass wir Menschlein zu ihr irgendwelche Beziehungen fänden, und andernteils zu klein, um gegen die Felspyramiden der Mythen, dem schwyzerischen *monumentum aere perennius,* aufzukommen.

Über die künstlerischen Qualitäten des zur Ausführung empfohlenen Entwurfs hat wie gesagt die Jury gesprochen. Man wird ihrem Entscheid nichts entgegenhalten können, solange man die Konkurrenzentwürfe nicht zu Gesicht bekommen hat. Alle aber, die, ohne befangen zu sein, die Pläne und Modelle gesehen und verglichen haben, kommen schwer um die Frage herum: weshalb nur ist die Zimmermannsche Denkmalsidee in den Hintergrund geschoben worden? Die nahezu gequälte Begründung der Sachverständigen reicht für eine restlose Erklärung nicht aus.

Doch zerbrechen wir uns den Kopf hierüber nicht. Die Frage stellt sich für uns ganz anders; nicht etwa: gefällt uns dieser oder jener Entwurf? sondern eher so: vermögen wir uns überhaupt für ein Nationaldenkmal zu begeistern?

Wir haben gehofft, vom letzten 1. August gehofft, er bringe die Denkmalfrage ins Rollen; doch blieb alles stille. Man feierte in gewohnter Weise den Bundestag, oder richtiger gesagt die

Bundesnacht, und ersparte es sich dabei, im Ernst die politische Bilanz zu ziehen, vielleicht um nicht von einem allfälligen Defizit in feststörender Weise berührt zu werden. Man beschränkte sich in der Hauptsache fein säuberlich darauf, den nationalen Rechnungsabschluss bengalisch zu beleuchten. Und dabei ruhmredete man von der Väter Taten nach gut eidgenössischem Brauch. Ob an vereinzelten Orten von dem geplanten Riesennationaldenkmal gesprochen wurde, das sich schon durch die Kostensumme von sechs- oder siebenhunderttausend Franken auszeichnen wird, wissen wir nicht.

Die Summe, die der Bund dafür ausgeben soll, ist auf jeden Fall erklecklich. Trotzdem halten wir uns keinen Augenblick über deren Höhe auf, so wenig als wohl irgend ein anderer Eidgenosse. Hat man doch auch bei uns gelernt, sechs- und mehrstellige Zahlen als ziffernmäßiger Ausweis wachsender nationaler Größe zu begreifen. Nein, jene Summe, selbst wenn sie wesentlich höher steigen sollte, wird uns allen erträglich, sobald wir überzeugt werden können, dass der Bau eines Denkmals die Tilgung einer nationalen Ehrenschuld oder eine historische Notwendigkeit ist.

Das zu untersuchen ist nicht ohne Reiz. Was soll das Denkmal? Ein Dankopfer dafür sein, dass unsere Vorfahren sich zur Nation geeinigt haben? Oder soll es für die Gegenwart zeugen, für unser heutiges Anrecht, als Nation geachtet zu werden? Oder endlich ein Wahrzeichen sein für den strengen Vorsatz, in alle Zukunft uns selbst treu zu bleiben und als Nation zu bestehen? Eine Nation, die „ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre?“

Wer die Schweizergeschichte wahrhaftig kennt, weiß, wie schwer und mühselig das Volk der Hirten sich zur nationalen Gemeinschaft und Einheit durchgestritten hat; weiß auch, wie der Himmel ihm in recht vielen Fällen gnädig war, und dass die vielen Fehler und politischen Sünden, die wie in jedem Staate mit großer Vergangenheit ungezählte waren, dafür gesorgt haben, dass die Eidgenossenschaft heute nicht stärker und gefürchteter dasteht. Dankbar wollen wir vor allem anerkennen, dass ewige Ideen und große Impulse an der Arbeit waren und zusammengefügt haben, was uns schließlich aus Großmachts Gnaden als Besitzstand garantiert wurde. Die Nachwelt ist gerecht genug gewesen, sich der Väter

Taten mit aufrichtigem Lob und Preis zu erinnern. Die Denktafeln, die in die hunderte gehen, die Schlachtkapellen alle, die Denkmäler bei Morgarten, in Murten, an der Birs, bei der Calwen, auf dem Stooß und andern Orten, die ungezählten Reliquien in den vielen Sammlungen, das Tellendenkmal in Altdorf, die Erinnerungsfeiern, Volks- und Vaterlandslieder sind unter vielen andern Beweise jener Dankbarkeit. Nicht zu vergessen die Rütliwiese, den vornehm schlichten Nationalhain, und eines der eigenartigsten und ungekünsteltsten Denkmäler aller Zeiten und Lande. Es scheint uns, es sei für das Andenken jener verehrungswürdigen Schweizer genug geschehen. Wollen wir mehr tun, dann setzen wir ihnen das schönste Denkmal, wenn wir ihre Größe und ihre guten Taten uns zum Vorbild nehmen.

Vielleicht aber soll das Nationaldenkmal etwas anderes, soll es kund tun, dass wir heute eine Nation sind, die, stolz auf ihr Ansehen, ein Recht besitzt, sich selbst den Denkstein zu setzen? Dann freilich halten wir den Zeitpunkt für die kostspielige Betonung dieses vermeintlichen Rechtes für ungeschickt gewählt. Wir Schweizer stehen zaghaft und kleinlaut inmitten der großmächtigen Nachbarn, und unsere Vertreter in den Räten haben vieles unterlassen und manches vorgekehrt, was uns weitere Verdrießlichkeiten eintragen wird. Jetzt, wo wir immer bescheidener werden vor uns selbst, immer nachgiebiger gegen die ungenierten Anstößer ringsherum, immer stiller vor den Gastrecht Heischenden im eigenen Land, deucht es uns wie eine boshafte Anspielung, ein Nationaldenkmal aufzurichten und dazu noch eines, das den Trotz verbildlicht. Wer es anders deutete, als ein Grabmal, gesetzt dem entschlafenen Schweizerstolz, dem müsste es nicht zu Herzen gegangen sein, dass wir auf ein Jahrzehnt zahlreicher diplomatischer Niederlagen zurückblicken. Wir meinen deshalb, dass die Gegenwart alles andern eher bedürfe als eines Nationaldenkmals.

Doch ist ein drittes möglich: es gilt das vorgeschlagene Denkmal vielleicht der Absicht zu zeigen, dass wir als Nation fortbestehen wollen. Dann signalisiert der Kanonier im Hirtenhemd am Ende die auferstandene Notwehr. Eigenartig wäre es auf jeden Fall, den Denkstein an den Anfang einer zu verewigenden Zeitepoche zu setzen. Es gibt jedoch andere Möglichkeiten, zu be-

weisen, dass wir auf jenes Ziel lossteuern; an Gelegenheiten ist heute die Fülle. Reorganisieren wir den Bund an Haupt und Gliedern. Stärken wir die Behörden. Zeigen wir nach außen einen dem finanziellen und physischen Aufwand an militärischen Opfern entsprechenden Mut und eine Unerschrockenheit, die sich ihr Recht und die Kraft im guten Gewissen und in der völkervertraglichen Treue holt. Setzen wir der Nation ein Denkmal durch den Erlass einer Kranken- und Unfallversicherung, einer erfreulicheren freilich, als die vorgeschlagene Monopolversicherung es ist; einer Invaliden- und Alters-, einer Witwen- und Waisenversicherung. Und legen wir endlich nicht immer der Nährquelle des Landes, der heimischen Industrie, aus falsch verstandenem Fortschrittseifer gesetzliche Hemmnisse vor, die sie hindern, dem Volk für lange Zeit eine Menge von Arbeitsgelegenheiten zu gewährleisten, und es allgemeiner Wohlfahrt entgegenzuführen. Dann brauchen wir für die Zukunft keinen granitenen Götzen, der uns, wenn wir tief ehrlich sind, ein Vorwurf und ein Stein gewordenes Ärgernis wäre.

Und die sechs- oder siebenhunderttausend Franken streue man statt dessen ins Land; helfe damit diesen oder jenen; erziehe verwahrloste Kinder oder tue sonst ein Werk der Milde und Barmherzigkeit.

Nur dem Bildhauer, der seinen Namen in das Werk meißeln möchte, können wir in diesem Falle nicht helfen. Es sei denn mit dem Rat, seine Kunst in den Dienst derer zu stellen, die es der Nation in Riesenlettern vor Augen führen möchten, was ihr und dem Land in gegenwärtigen Zeiten not tut.

ZÜRICH ERIK KAMPF